

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung

Teil 1: Eckdaten zur aktuellen Lebenssituation von Frauen

1. Bevölkerungstruktur und Lebenserwartung
2. Höchster Bildungsabschluß nach Alter und Gesellschaft
3. Elternkarenzausgesetz

Teil 2: Frauenspezifische Erfahrungen

4. "Alles ist möglich, aber wie lege ich es an?"
5. "Frauen und technische Berufe: prinzipiell natürlich, aber für mich ist das nichts."
6. "Alleinerzieherinnen weisen das höchste Verarmungsrisiko auf."

Verwendete Literatur

Frauen sind, so beschreibt Regina Becker-Schmidt sehr anschaulich „doppelt vergesellschaftet“: Sie sind einerseits als Arbeitskräfte am Arbeitsmarkt und andererseits als Verantwortliche für den familiären Zusammenhalt präsent. Aus dieser doppelten Gebundenheit resultieren andere Rahmenbedingungen für die Gestaltung des Lebens als für Männer. Regina Becker-Schmidt sieht eine der Hauptkonsequenzen für Frauen darin, daß sie ein ungleich höheres Maß an Ambivalenz ausbalancieren müssen als ihre männlichen Kollegen. Die Verbindung von beruflichen und familiären Aufgaben bedeutet neben der Notwendigkeit, gegensätzlichen Anforderungen genügen zu müssen auch eine Erhöhung von Komplexität: Wenn Frauen sich beispielsweise für eine Höherqualifizierung entscheiden, müssen sie immer auch mitdenken, wie sie diese mit ihren sonstigen beruflichen und familiären Verpflichtungen vereinbaren können, in der wie sie zeitlich mit den unterschiedlichen Ebenen fertig werden können. In der Gestaltung von Arbeitsplätzen und teilweise auch von Weiterbildungsmaßnahmen wird nur sehr zögerlich auf diese Unterschiede Bedacht genommen. Nach wie vor steht hinter den organisatorischen Rahmenbedingungen von Arbeit und Erwachsenenbildung implizit das Bild des Mannes, der frei über seine Zeit verfügen kann, der von familiären und privaten Aufgaben weitestgehend freigespielt ist und daher seine gesamte Energie für Erwerbstätigkeit zur Verfügung hat.

In verschiedenen Untersuchungen zum Kommunikations- und Lernverhalten von Männern und Frauen stellte sich heraus, daß Frauen in aller Regel andere Zugänge zur Arbeit und zu Bildung haben als Männer: Frauen suchen sehr häufig ganzheitliche Annäherungen, sehen ein Einzelproblem nicht losgelöst vom Umfeld, sondern in seiner Eingebundenheit und Vernetztheit. Sie wollen Dinge, die sie lernen, im Gesamtzusammenhang wahrnehmen und verstehen können. Auch auf diesen Unterschied wird nur in manchen - in der Regel von Frauen gestalteten - Bildungsmaßnahmen eingegangen.

Die geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Formen der Annäherung an Themen und Inhalte werden zudem sehr unterschiedlich bewertet. Mittlerweile wird zumindest theoretisch immer öfter eingestanden, daß die klassische Weise distanzierte und isolierte Form männlicher Auseinandersetzung mit Aufgabenstellungen oft nicht angemessen ist. Dies ist beispielsweise dann der Fall, wenn die Wirtschaftswachstums- und Technikglaubigkeit bei gleichzeitigem Außerschlüssen der Folgen für die Umwelt heftig kritisiert wird. Das Ansehen eher weiblicher Zugangsweisen steigt dadurch: So sahen und sehen mittlerweile viele anerkannte Wissenschaftlerinnen in ganzheitlichen, interdisziplinären Ansätzen die zentrale Herausforderung der Zukunft. Die Umsetzung derartiger Lern- und Denkprinzipien dauert allerdings. Dies zeigt sich unter anderem darin, daß nach wie vor weitgehend von männlichen Zugängen und Sichtweisen geprägte Formen der Bildungs- und Arbeitsgestaltung die Regel sind. Abgesehen von den inhaltlichen Schwierigkeiten, die mit dieser einseitigen Schwerpunktsetzung

verbunden sind, bedeutet dies einen impliziten Ausschluß von Frauen: Inhalte und Themen werden in einer für Frauen wenig attraktiven Form vermittelt.

Zahlreiche Studien belegen, daß Mädchen und Burschen von Kindheit an unterschiedliches lernen, daß sogenannte „heimliche Lehrpläne“ dafür sorgen, daß Mädchen in der Schule bei jenen Verhaltensweisen unterstützt werden, welche dem „traditionell weiblichen“ Repertoire entsprechen. Im Gegenzug wird die Entwicklung von männlich besetzten Fähigkeiten und Verhaltensweisen bei Mädchen eher behindert.

Die als geschlechtsspezifische Sozialisation bezeichnete Förderung von bestimmten Fähigkeiten bei Mädchen bzw. Burschen zeigt Wirkung. Insofern, als es sowohl für Männer als auch für Frauen häufig schwierig ist, im Erwachsenenalter jene Ressourcen wieder zu entdecken, die über Jahrzehnte nicht entwickelt werden durften.

Im folgenden ein kurzer literarischer Ausschnitt, der unter umgekehrten Vorzeichen die Konsequenzen einer Differenzierung in den Lern- und Entwicklungsmöglichkeiten sehr anschaulich darstellt:

„Er lief schnell die Treppen hoch zu den anderen. Sie sahen sofort, daß etwas schiefgegangen war. 'Hier, dieser Brief, nehmt ihn mal und lest.' Sie schauten sich an. Was sollten sie jetzt machen? Das ganze schöne Anwesen Herrlein Uglemose würde verfallen. Könnten sie nicht eine andere bekommen? Sie redeten durcheinander. Irgendeiner deutet an, daß es so doch gut sei. Jetzt waren sie tatsächlich ohne Frauen. Aber was sollte aus dem Obstgarten werden? Und dem Kräutergarten? Und der Wiese? Rattos setzten sie sich hin. Der ganze Mut und Eifer, die ganze Zuversicht und Energie, all das, was sie in den letzten Wochen stark erfüllt hatte, war wie weggeblasen. Sie saßen da und starteten Löcher in die Luft.

'Wir müssen uns einfach eingestehen, daß wir ohne Frauen total hilflos sind.' Wieder starteten sie in die Luft. Was konnten sie denn? Was wußten sie? Zur Luzia noch mal, wie bestellte man den Boden?

Die Arbeiten in der Maisbucht waren etwas anderes gewesen. Gro hatte ihnen das Fischen beigebracht. Daß Männer nicht Fischerinnen und Taucherinnen werden konnten, lag ja nur daran, daß ihnen gewisse Kenntnisse und Fähigkeiten fehlten. Das ließ sich überwinden. Sie brauchten sich das Wissen und die Fertigkeiten nur anzueignen. Dann konnten sie es genauso gut wie die Frauen. Aber den Boden zu bestellen!

Die Männer zitterten fast bei dem Gedanken, daß sie den Boden bearbeiten sollten. Sie hatten nicht die geringste Ahnung davon, wie etwas aus der Erde hervorwuchs. Im Gegensatz zu den Mädchen hatten sie in der Schule Landwirtschaftskunde nie gehabt. Die Mädchen beschäftigten sich intensiv damit,

führen in den Ferien aufs Land oder arbeiteten zu Hause im Garten. Die konnten das einfach. Die Jungen hatten sich eigentlich nie etwas daraus gemacht, es zu erlernen. Einige fanden, daß so ein Garten schon toll aussah, hatten aber nie selber mit Hand angelegt. Aber hier ging es ja nicht nur um die Frage, wie Sträucher, Bäume und Blumen aus der Erde kamen, nicht nur darum, sich einige Kenntnisse anzueignen. Ihnen fehlte nun einmal der Kontakt zum Leben und zur Natur völlig. Doch erst dieser Kontakt machte es möglich, daß etwas unter ihren Händen gedeihen und wachsen konnte. Wie sehr sie sich auch mühten und lernten, nie würden sie die simple Tatsache umgehen können, *daß sie keine Menstruation hatten!* Und ohne Menstruation - ohne diese Lebensäußerung, die der Frau eigen war und in Übereinstimmung mit dem Zyklus der Natur stand, konnten sie das Erdreich nicht bestellen. Alles würde unter ihrer Pflege verwelken. Und sie würden nicht begreifen, warum.

'Ja, dann laßt uns doch anfangen und säen!'

Alle zuckten zusammen und wandten sich Fandango zu.

'So?'

'Ja. Heißt es denn nicht so, wenn Frauen etwas in die Erde stecken, damit es herauswachsen soll?'

'Heißt es so?'

In ihnen glom ein winziger Funken Hoffnung auf. Vielleicht wußte Fandango etwas. Vielleicht gab es noch andere Männer, die davon eine Ahnung hatten. Plötzlich wurden sie aus ihrem Zustand der Gleichgültigkeit und Untätigkeit herausgerissen und begannen, eifrig hin und her zu überlegen. Einige meinten, man könne gleich aufgeben, denn selbst wenn sie entsprechende Kenntnisse besäßen, brächten sie trotzdem nie etwas zustande. Andere wieder waren der Meinung, vielleicht stimme es gar nicht, daß Männer ebensogut wie Frauen den Boden bestellen konnten. Sie befürchteten, daß alle Obstbäume absterben würden, sobald sie mit dem Pflücken der Früchte begannen.' (Brantenburg 1989, 143f)

In diesem Textausschnitt wird dadurch, daß die gängigen Denkmuster einfach umgedreht werden, die Absurdität traditioneller Bewertungen und Beurteilungen von Frauen deutlich. Konsequenzen, die aufgrund einer einseitigen Erziehung von Mädchen und Burschen resultieren, kommen dadurch besser zum Ausdruck, daß sie in ungewohnter Form dargestellt sind. Derartige Darstellungen weisen darauf hin, daß Geschlecht eine biologische *und* eine soziale Kategorie ist: Sozial deshalb, weil mit der Geschlechtszugehörigkeit bestimmte Fähigkeiten, Fertigkeiten, Eigenschaften verbunden werden, die an biologischen Unterschieden festgemacht werden. Daß diese Zuschreibungen nur sehr wenig mit den biologischen Ausgangsbedingungen von Männern und Frauen zu tun haben, ist mittlerweile vielseitig dokumentiert¹. Frauen

¹ Vgl.: Viele Veröffentlichungen, vornehmlich von Frauen zu den Themen geschlechtsspezifische Sozialisation. U.a.: "Wie Schalen einer Zwiebel", von Anja Meulenbelt

und Männer zeigen, je nach dem, welche Ausbildungen sie genossen haben und in welchem Umfeld sie leben, ganz unterschiedliche Fähigkeiten, Interessen und Verhaltensweisen. Diese Tatsache bleibt unsichtbar, wenn die beschränkte Teilhabe von Frauen an bestimmten Tätigkeitsbereichen durch die biologische Tatsache des "Frauseins" erklärt wird.

Im englischsprachigen Raum ist man in dieser Hinsicht wesentlich genauer: Für die Geschlechtszugehörigkeit existieren dort zwei Begriffe, nämlich „sex“ und „gender“. Während ersterer die biologische Geschlechtszugehörigkeit beschreibt, geht zweite auf die soziale Geschlechtszugehörigkeit und seine Konsequenzen ein. Die soziale Geschlechtszugehörigkeit ist das Ergebnis von gesellschaftlichen Differenzierungen zwischen Männern und Frauen, die in der Kindheit beginnen und in allen Lebensbereichen Gültigkeit haben.

Immer wenn die gesellschaftliche Benachteiligung von Frauen thematisiert und hinterfragt wird, geht es darum die sozialen Konsequenzen des Frau-Seins in einer männerdominierten Gesellschaft bewusst zu machen bzw. sie in ihren teilweise massiven Folgewirkungen zu neutralisieren.

Insbesondere die Frauenbewegung thematisierte sukzessive die verschiedenen Bereiche, in denen Frauen benachteiligt sind: Bildung, Arbeitsmarkt, Politik seien hier exemplarisch genannt. Sie wiesen nach, daß nicht mangelnde Kompetenzen der Frauen (bspw. in technischen Bereichen oder in der Durchsetzungsfähigkeit) Ursache dafür sind, daß Frauen als Gruppe andere Bedingungen vorfinden als Männer und zu vielen Bereichen überhaupt keinen Zugang haben. Die Auseinandersetzung mit der Lebenssituation von verschiedenen Gruppen von Frauen (Arbeiterinnen, Beamtinnen, Akademikerinnen, Hausfrauen etc.) zeigte, daß es nicht „bestimmte“ Frauen sind, die benachteiligt sind, sondern daß das Geschlecht auch unabhängig von beispielsweise der Schichtzugehörigkeit als zentrales Unterscheidungsmerkmal für die Chancen in nahezu allen Lebensbereichen nachweisbar ist. So sind Frauen auf bestimmte Berufs- und Einkommensbereiche konzentriert, in bestimmten Ausbildungsgängen stark vertreten, in anderen weniger stark bis kaum. Viele Berufsausbildungen waren für Frauen noch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts gar nicht zugänglich. Frauen wurden teilweise mit dem Hinweis, daß sie 'eh heiraten und Kinder kriegen werden' von Berufsausbildungen überhaupt ferngehalten²⁾. Wenn Frauen schon eine Berufsausbildung abschließen konnten, so war in vielen Fällen selbstverständlich, daß sie die Berufsausbildung mit dem ersten Kind einstellen. Diese Sichtweisen und Traditionen haben sich glücklicherweise deutlich verändert. Der hohe Anteil von

oder zur schulischen Sozialisation: Fischer-Kowalsky/Seidl: „Von den Tugenden der Weiblichkeit.“

²⁾ Die Konsequenzen dieser Sichtweise sieht man nach wie vor am Bildungsniveau von - nicht nur, aber vor allem - älteren Frauen (vgl. Kap.3)

Frauen, die über keinen Berufsausbildungsabschluß verfügen, zeigt allerdings auch, daß noch viel zu tun ist.

Teil 1: Eckdaten zur aktuellen Lebenssituation von Frauen

Die gesellschaftlichen Strukturen veränderten sich im Laufe dieses Jahrhunderts in allen Industriestaaten eklatant: War noch zu Beginn dieses Jahrhunderts über die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Schicht vieles an Planung für die Zukunft gar nicht zu überlegen (standesgemäßes Verhalten, standesgemäße Bildungsformen etc), so lösen sich diese einengenden aber auch schützenden Bande immer stärker auf. Mit der Abnahme der Bedeutung der Familien- und Schichtzugehörigkeit für den Zugang zu gesellschaftlich wichtigen Bereichen wie Ausbildung und Beruf sind Männer wie Frauen mit vielen Chancen, aber auch Herausforderungen konfrontiert.

Frauen sind von diesen Veränderungen in ungleich stärkerem Maße betroffen als Männer: Denn ihre Domäne war in allen patriarchalen, durch eine Vormachtstellung von Männern gekennzeichneten Gesellschaften die der Familie. Im Rahmen dieser Familie hatten sie und haben sie auch heute noch, über weite Strecken für die Betreuung der Kinder, der älteren und kranken Familienmitglieder sowie einen geordneten Haushalt zu sorgen. Neben vielen anderen Gründen dürfte auch das Kleinerwerden der Familien mitverantwortlich für den Anstieg der öffentlichen Ausgaben für Soziales sein: Die Pflege und Obsorge von Kranken, älteren Menschen, Kindern mußte und muß immer stärker in den öffentlichen Bereich verlagert werden. An dieser Stelle zeigen sich die Leistungen, die Frauen - in der Regel in aller Bescheidenheit und "im Privaten", also unerkannt und unbezahlt - erledigten, darin, daß die Grenzen der Finanzierbarkeit der sozialen Dienstleistungen immer mehr thematisiert werden (müssen). Natürlich sind neben den Veränderungen der familiären Strukturen auch viele andere Bereiche für diese Entwicklung maßgeblich.

In der Fachliteratur wird dieser Teil gesellschaftlich notwendiger Arbeit unter dem Terminus der "Reproduktionsleistungen" zusammengefaßt. Obwohl Frauen im Privaten einen hohen Anteil der gesellschaftlichen Arbeit leisten, wird als "Arbeit" weitgehend nur die außerhäusliche Erwerbsarbeit definiert. Den privaten Reproduktionsleistungen stand und steht der deutlich höher bewertete Bereich der außerhäuslichen Arbeitsleistungen gegenüber. Private Reproduktionsleistungen sind "nur" darauf ausgerichtet, den Alltag und den Lebensverlauf der Menschen zu sichern: Die Sicherstellung von Ernährung, Kleidung, Pflege, das Zuhören, die emotionale Unterstützung, sind Leistungen, die sich dadurch auszeichnen, daß sie viel Zeit kosten und selbstverständlich sind: Die Zubereitung des Essens, das Abwaschen, das Putzen, das Reinigen der Kleidung sind ebenso wie die emotionale Anwesenheit, Tätigkeiten, die jeden Tag erbracht werden und im Ergebnis immer nur kurz sichtbar sind: Das Mittagessen wird verspeist und ist weg, die Putzanstrengungen sind von kurzer Sauberkeit gekrönt, ein angenehmes Familienklima will immer wieder aufs Neue gefördert sein.

Am Arbeitsmarkt wird in vielen Bereichen ein Ausmaß an Flexibilität und Einsatzbereitschaft gefordert, das mit einem zweiten Arbeitsplatz zu Hause, in der Familie schlicht nicht zu vereinbaren ist. Dazu kommt, daß die lange Tradition der Aufteilung in einen unbezahlten, privaten und weiblich besetzten Hausarbeitsbereich und bezahlte, öffentliche und männlich besetzten Erwerbsarbeit bei den meisten Menschen eine sichere Annahme darüber entstehen ließ, was Frauen und was Männer können. Frauen sind diesen Klischeebildern zufolge geduldig, wenig aggressiv, suchen die Nähe und sind sehr sozial. Männer sind genau das Gegenteil.

Obwohl es auch historisch immer wieder Zeiten gab, in denen Frauen das genaue Gegenteil bewiesen, wurde diese Zuordnung eigentlich kaum brüchig. So erledigten österreichische Frauen, zuletzt in den beiden Weltkriegen, eine Vielzahl an traditionellen Tätigkeiten. Dies war genauso selbstverständlich wie es selbstverständlich wieder vergessen war, nachdem die Männer vom Krieg nach Hause kamen und sich wieder erholt hatten. Bäuerinnen waren - außer auf Gutshöfen - nie in der glücklichen oder unglücklichen Lage, ausschließlich für den Haushalt zuständig zu sein. Die (körperlich anstrengende) Arbeit am Feld und im Stall war und ist klarer Bestandteil ihres Aufgabengebietes.

Bezeichnend ist auch, daß jene Bereiche, die aus der traditionellen Familie in den öffentlichen Bereich verlagert wurden und zunehmend werden, wie beispielsweise Altenpflege und Kinderbetreuung, in überwiegendem Ausmaß von Frauen ausgeführt werden. Häufig finden sich in diesen Tätigkeitsfeldern sehr schlechte, weil sehr flexible, am Lebenszusammenhang der Betreuten orientierte Arbeitsbedingungen und schließlich ein niedriges Lohnniveau. Männer sind in diesen Bereichen in der Regel nur als Koordinatoren und Chefs vertreten.

Allerdings wirken gerade auf subtiler, wenig greifbarer Ebene die historisch gut verankerten Vorurteile - teilweise auch bei Frauen selbst - fort, und bewirken, daß Frauen zwar viel erreicht haben, aber noch einen langen Weg vor sich haben, wollen sie tatsächlich "Brot und Rosen" also finanzielle Unabhängigkeit UND gesellschaftliche Akzeptanz und Anerkennung in ihrem Frausein in den unterschiedlichsten Facetten bekommen.

Im folgenden werden nun die aktuellen Daten zur Lebensgestaltung von Frauen präsentiert. Zum einen deshalb, weil nach wie vor Mythen wirksam sind (wie beispielsweise jene, daß Frauen "dazuverdieneten" oder daß Frauen nur solange erwerbstätig sind, bis sie heiraten). Zum anderen, um die aktuellen Trends in der Lebenssituation von Frauen als Basis für gezielte Förderungsmaßnahmen zur Verfügung zu haben.

1. Bevölkerungssstruktur und Lebenserwartung

Von 7.795.800 Einwohnern waren 1991 52% Frauen. Auf 1000 Frauen kamen 1991 929 Männer, 1981 waren es noch 897 Männer. Diese unterschiedlichen Anteile sind teilweise nach wie vor auf den zweiten Weltkrieg zurückzuführen und reduzieren sich daher kontinuierlich. Für das Jahr 2015 rechnet man mit 971 Männern auf 1000 Frauen (vgl. BMAS 1994, 2)

Familienstand

Die Sechziger Jahre können als Höhepunkt und gleichzeitig Abschluß der Entwicklung zur Kleinfamilie bezeichnet werden. Frauen der Geburtsjahrgänge 1935-1945 (das sind 1995 die 50-60 jährigen Frauen) heirateten zu 90 %. Derartig hohe Anteile an Verheirateten wurden bis dahin und ab da nicht mehr erreicht (vgl. Staatssekretariat für allgemeine Frauenfragen 1991, 9).

Neben dem Rückgang der Heiratsraten zeigt sich auch ein deutlicher Anstieg der Scheidungsraten. 1990 wurde, wie auch in den Jahren davor, fast jede dritte Ehe irgendwann wieder geschieden. Seit 1980 werden in Österreich relativ unverändert rund 13.000 - 15.000 Ehen pro Jahr geschieden (vgl. BMAS, 10). Statistisch liegt das Scheidungsrisiko im dritten Ehejahr am höchsten, bis zum fünften Jahr werden 35% der Ehen wieder gelöst. Es zeigt sich auch, daß

- berufstätige Frauen sich eher scheiden lassen (können) als Hausfrauen;
- bei den Männern Angestellte und Beamte eine wesentlich höhere Scheidungsrate als beispielsweise Bauern und Unternehmer aufweisen. Finanzielle und existentielle Verbundenheiten - wie ein gemeinsames Unternehmen oder ein gemeinsamer Bauernhof - wirken naturgemäß ehestabilisierend (vgl. Staatssekretariat für allgemeine Frauenfragen 1991, 10f).

Tabelle 1: Mittleres Heiratsalter nach Geschlecht

Geschlecht	Heiratsalter	Jahr
Heiratsalter	Frauen	1970
Heiratsalter	Frauen	1975
Heiratsalter	Frauen	1980
Heiratsalter	Frauen	1985
Heiratsalter	Frauen	1990
Heiratsalter	Frauen	1991
Heiratsalter	Männer	1970
Heiratsalter	Männer	1975
Heiratsalter	Männer	1980
Heiratsalter	Männer	1985
Heiratsalter	Männer	1990
Heiratsalter	Männer	1991

Quelle: BMAS 1994, 10

Der Anstieg des durchschnittlichen Heiratsalters wie des Anteiles Lediger kann in Zusammenhang mit dem gestiegenen Ausbildungsniveau von Frauen ebenso gesehen werden, wie im abnehmenden ökonomischen und sozialen Druck zur Eheschließung.

Tabelle 2: Gesamtscheidungsrate 1970 - 1992

Jahr	Scheidungsrate
1970	18,1 %
1975	19,8 %
1980	26,3 %
1985	30,8 %
1990	32,8 %
1992	33,7 %

Quelle: BMAS 1994, 10

1992 waren 17.082 Kinder, darunter 13.780 Minderjährige von einer Scheidung betroffen (vgl. BMAS 1994, 11).

Die Daten zeigen insgesamt die Bedeutung von einer abgeschlossenen - und möglichst qualifizierten - Berufsausbildung sowie der Berufstätigkeit für eine weibliche Lebensgestaltung fernab der Abhängigkeit vom Ehemann. Frauen, deren Ehen nicht das halten, was sie am Anfang versprochen, können ihre Situation umso eher verändern, wenn sie nicht existentiell vom Mann abhängig sind. Gleichzeitig erhöhen sich auch in einer aufrechten Ehe die Möglichkeiten für Frauen, ihre Interessen und Wünsche durchsetzen zu können, wenn sie über ein eigenes Einkommen verfügen, eine abgeschlossene Berufsausbildung bzw. ein aufrechtes Dienstverhältnis bzw. entsprechende Lohnersatzleistungen in der Arbeitslosigkeit haben. Ein eigenes Erwerbseinkommen bzw. entsprechende Lohnersatzleistungen von Frauen sind als zentrale Basis für die Möglichkeiten einer selbstbestimmten Lebensgestaltung zu bezeichnen.

Haushaltsgröße

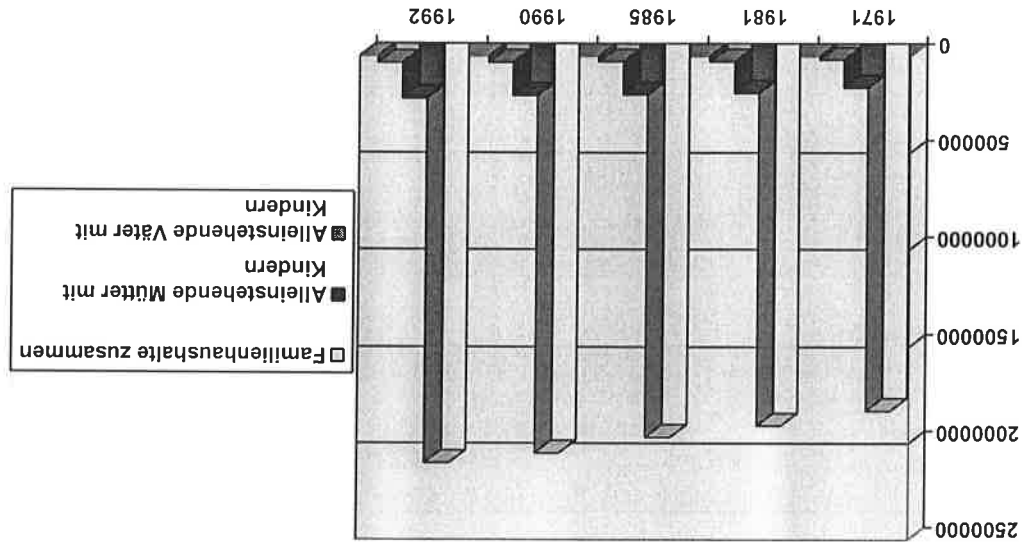
„Es gibt immer mehr Privathaushalte, ihre durchschnittliche Größe sinkt aber ständig. Zum Zeitpunkt der Volkszählung 1991 gab es in Österreich 3.013.000 Privathaushalte, um 9 % mehr als ein Jahrzehnt davor. ... Die durchschnittliche Haushaltsgröße ist ... weiter gesunken und betrug 1991 nur mehr 2,5 Personen. Ursache für die Entwicklung ist u.a. die starke Zunahme der **Einpersonenhaushalte** (+ 14% Zuwachs gegenüber 1981). Ihr Anteil bezogen auf den jeweiligen Gesamtbestand ist von 18 % 1951 auf 30% 1991 angestiegen“ (BMAS 1994, 11f).

Auch die Zunahme von Singlehaushalten kann teilweise als Hinweis darauf gesehen werden, daß Frauen nicht mehr gezwungen sind, um jeden Preis eine Ehe einzugehen oder aufrechtzuerhalten. Denn je höher die existentielle Sicherheit von Frauen ist, desto eher kommen sie auch in die Lage, Forderungen und Bedingungen an Männer zu stellen und von deren Erfüllung eine Reihe von Entscheidungen abhängig zu machen.

Alleinerziehenden

1992 wurden 220.000 Alleinerziehenden gezählt, die überwiegend ohne weitere erwachsene Person im Haushalt leben. "76 % der alleinstehenden Mütter im Alter von 15 bis unter 60 Jahren waren 1992 berufstätig (Ehefrauen mit Kindern 57 %). Bei nur einem Kind unter 15 Jahren in der Familie beträgt die Erwerbsquote der alleinstehenden Mütter insgesamt 86 % (Ehefrauen 66 %) und liegt mit über 90 % bei den 25 - 34jährigen am höchsten (gleichzeitige Ehefrauen etwas über 70 %)" (BMAS 1994, 15). Neben den 220.000 Alleinerziehenden leben auch 35.000 Männer mit Kindern in Teilfamilien (Vgl. BMAS 1994, 19).

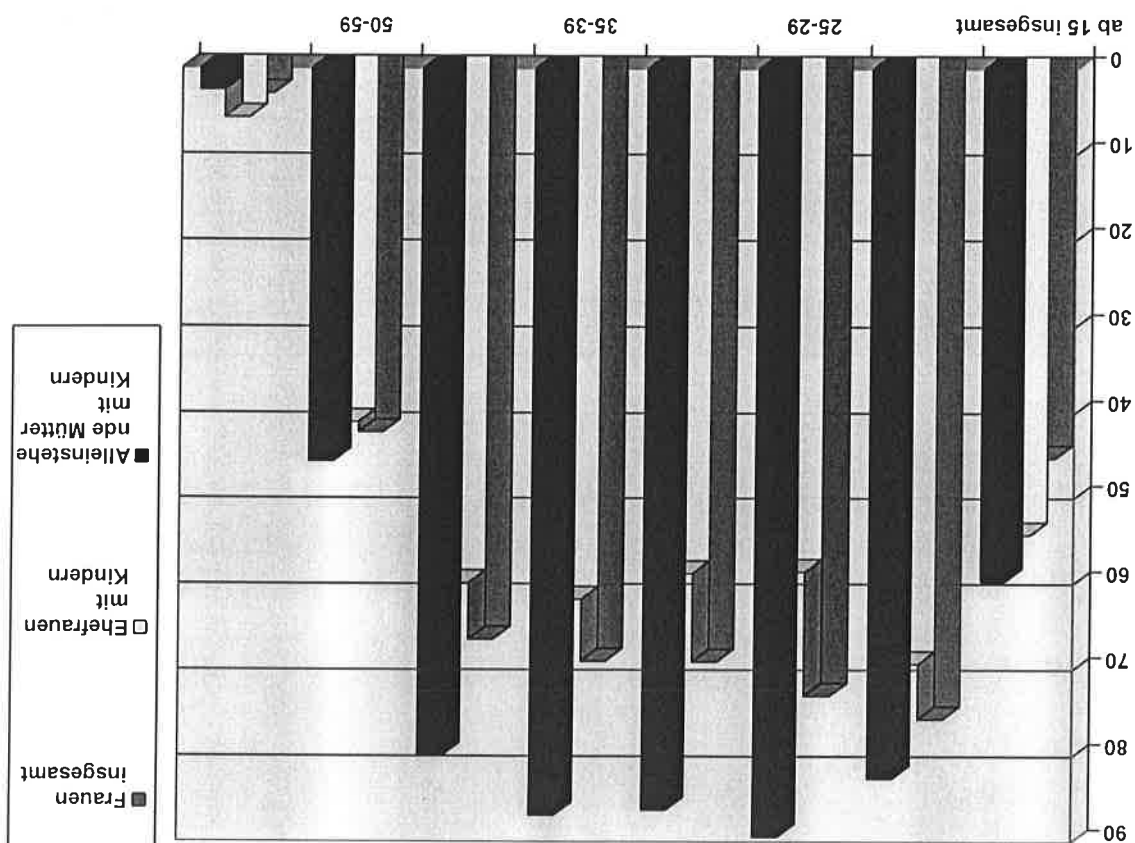
Graphik: Familienhaushalte, Alleinerziehenden und alleinerziehende Männer. Quelle: BMAS 1994, 14; eigene graphische Aufbereitung.



12,6% der Einfamilienhaushalte bestehen 1992 aus einem Elternteil und einem oder mehreren Kindern. Den 219.800 Alleinerziehenden stehen 36.000 alleinerziehende Männer gegenüber. Eine Datenanalyse zeigt, daß Männer eher Übergangsmäßig alleinerziehend sind als Frauen: So erziehen 17% der Alleinerziehenden aber 34% der Alleinerziehenden ihre Kinder länger als 5 Jahre ohne Partnerin.

Gerade für Alleinerzieherinnen stellt sich die Frage der Berufstätigkeit als eine besonders schwierig zu lösende dar. Die überdurchschnittlich hohen Erwerbsquoten (siehe folgende Graphik) von Alleinerzieherinnen zeigen, daß Erwerbsarbeit für diese Gruppe einen hohen Stellenwert hat/haben muß.

Graphik: Erwerbsquoten von Frauen allgemein und Alleinerzieherinnen ab 15 Jahren. Quelle: BMAS 1994, 51, eigene graphische Aufbereitung



Geburtenentwicklung

„Die Geburtenentwicklung, die in Österreich - so wie in allen anderen europäischen Ländern - seit Mitte der Sechziger Jahre zurückgegangen ist, hat 1987 ihren (vorläufigen?) Tiefstand (mit 86.503 Geburten, Anm. d.A.) erreicht. 1988 ist sie angestiegen“ (Staatssekretariat für allgemeine Frauenfragen 1991, 12).

Tabelle 3: Geburtenentwicklung

Jahr	Anzahl der Geburten
1970	112.301
1975	93.757
1980	90.872
1985	87.440
1990	90.454
1992	95.302

Quelle: BMAS 1994, 8

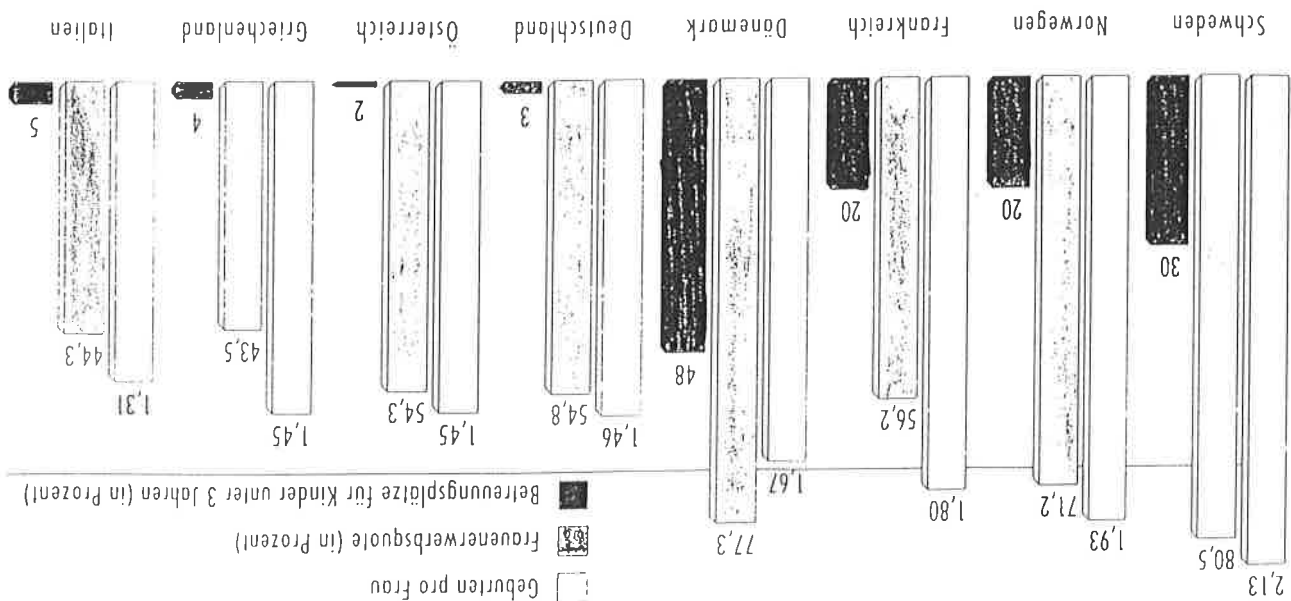
"Seit Ende der achtziger Jahre steigt - aufgrund der starken Zuwanderung mit deutlich höherer Fertilität - die Zahl der **Lebendgeborenen** wieder an. 1992 betrug die Geburtenrate 12,1 Lebendgeborene auf 1000 Einwohner/innen und die Gesamtfertilitätsrate 1,51 Kinder pro Frau. ...

Der Geburtenanstieg resultiert aus regional unterschiedlichen Entwicklungen: In Ost- und Südostereich stagnierte die **Geburtenzahl** oder ging sogar zurück, während in Westösterreich zum Teil deutliche Geburtenzuwächse zu verzeichnen waren. Damit vergößerten sich die regionalen Fertilitätsunterschiede (Burgenland 1,32 Kind pro Frau, Vorarlberg 1,71 für das Jahr 1992). (BMAS 1994, 7)

Zu einem Rückgang der Geburtenzahl ist es vor allem bei den Frauen unter 25 gekommen. Das heißt, Frauen bekommen Kinder heute später. In der Altersgruppe der 25-35-jährigen Frauen ist hingegen in allerletzter Zeit ein Anstieg der Fruchtbarkeit zu verzeichnen. „Der Anteil der unehelich geborenen Kinder ist - nach einigen Schwankungen - 1988 wieder so hoch gewesen wie 1983 (22,5%). Uneheliche Geburten sind übrigens in den Städten weniger häufig als in jenen Regionen, in denen die Zahl der unehelichen Geburten immer schon hoch war und die uneheliche Geburt nicht als Makel gilt. ... Die in Zusammenhang mit dem Geburtenrückgang wiederholt vorgebrachte Behauptung, dieser sei eine Folge der steigenden Erwerbsbeteiligung von Frauen, läßt sich empirisch nicht belegen. Im Gegenteil. Auch Bäuerinnen und Voll-Hausfrauen, die an der Erhöhung der Frauenerwerbstätigkeit keinen Anteil haben, haben in den vergangenen 20 Jahren zunehmend weniger Kinder geboren.“ (Staatssekretariat für allgemeine Frauenfragen 1991, 12f).

Dagegen kann - gerade bei internationaler Betrachtung - ein Zusammenhang zwischen öffentlichen Angeboten zur Kinderbetreuung, Höhe der Erwerbsquote und Geburtenrate hergestellt werden:

Graphik I: Geburten pro Frau, Frauenerwerbsquote und Betreuungsplätze für Kinder unter 3 Jahren im internationalen Vergleich



Quelle: Bundesministerium für Frauenangelegenheiten 1992, 17 nach Profil 4/20.1.92.

Betreuung der Kinder

Obwohl der Anteil der Kinder, die in öffentlichen Kinderbetreuungseinrichtungen betreut werden, kontinuierlich steigt, ist die Kinderbetreuung das zentrale Problem, das berufstätige Mütter lösen müssen.

Tabelle 4: Kinder in Kindertagesheimen

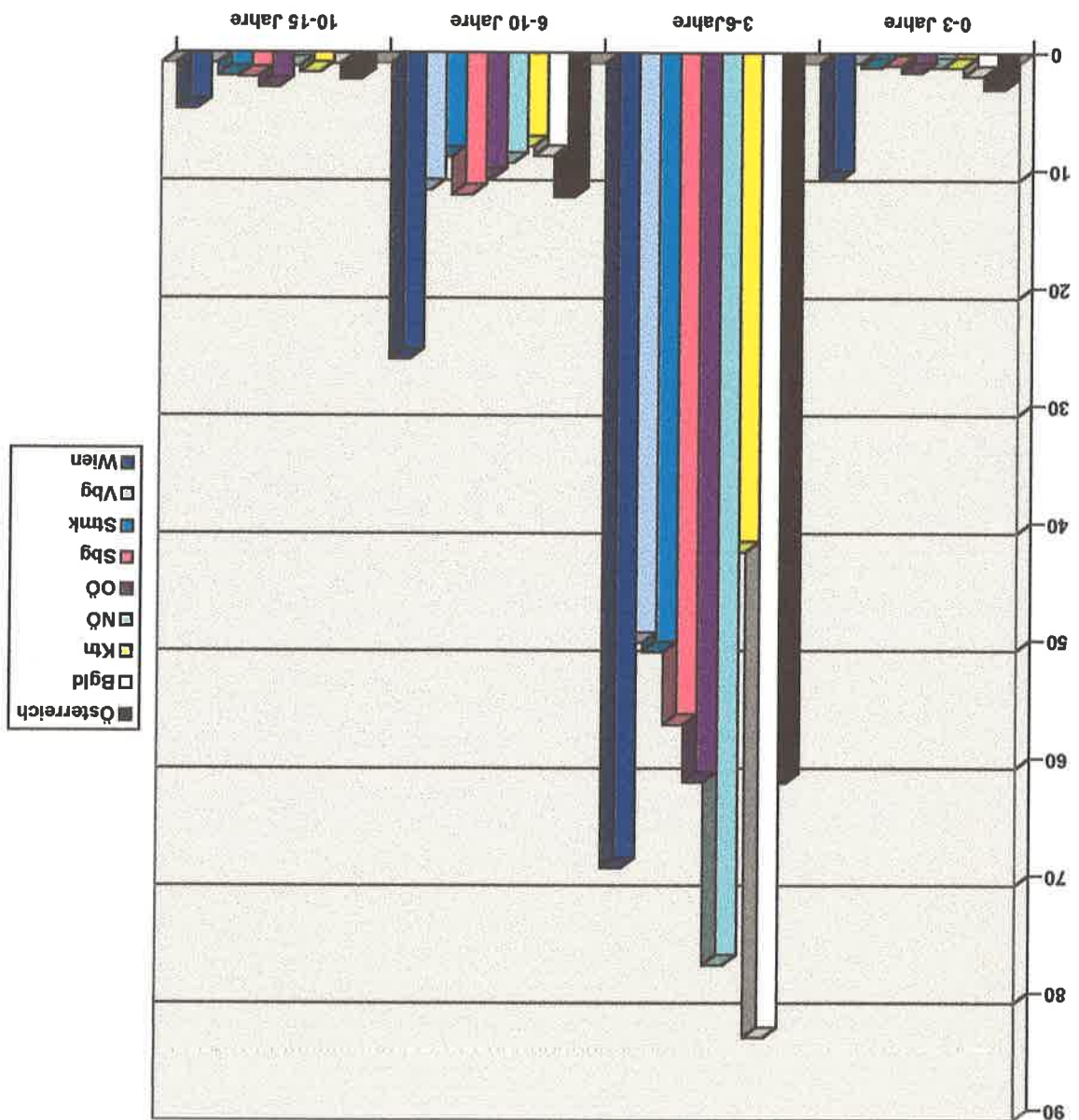
Anteil der Kinder in Kindertagesheimen an der gleichaltrigen Bevölkerung (in %)			
Berichtsjahr	3- bis unter 4-jährige	4- bis unter 5-jährige	5- bis unter 6-jährige
1954/55	15,2	21,0	23,3
1969/70	14,7	28,5	35,5
1974/75	16,6	38,7	54,8
1984/85	29,2	58,5	79,4
1989/90	30,9	65,5	85,9
1992/93	30,6	67,8	87,6

Quelle: BMAS 1994, 21

"Das Angebot an institutioneller Kinderbetreuung konzentriert sich somit auf Kinder im unmittelbar vorschulischen Alter. Diese Konzentration auf die vorschulische Erziehung hebt sich zumindest teilweise von den Zielvorgaben in den Landesgesetzen ab. Aufgrund der Vorstellungen der einzelnen Landesgesetzgeber, in deren Kompetenz das Kindergartenwesen fällt, sollen die institutionellen Betreuungseinrichtungen der Unterstützung und Ergänzung der familiären Erziehung dienen. Die Unterstützung durch die öffentliche Hand konzentriert sich jedoch auf Kinder im Alter zwischen 4 und 5 Jahren, von denen zwei Drittel einen Kindergarten besuchen und auf Kinder zwischen 5 und 6 Jahren, von denen nahezu 90% einen Platz in einem Kindergarten haben. Für die überwiegende Mehrzahl von Kindern aller anderen Altersstufen, jüngere wie ältere, werden keine oder kaum institutionelle Hilfen angeboten; diese Kinder, unter ihnen mehr als 90% aller unter 4jährigen, erhalten von seiten der Länder kaum Unterstützung und Ergänzung. (Neyer 1992/93, 17-18).

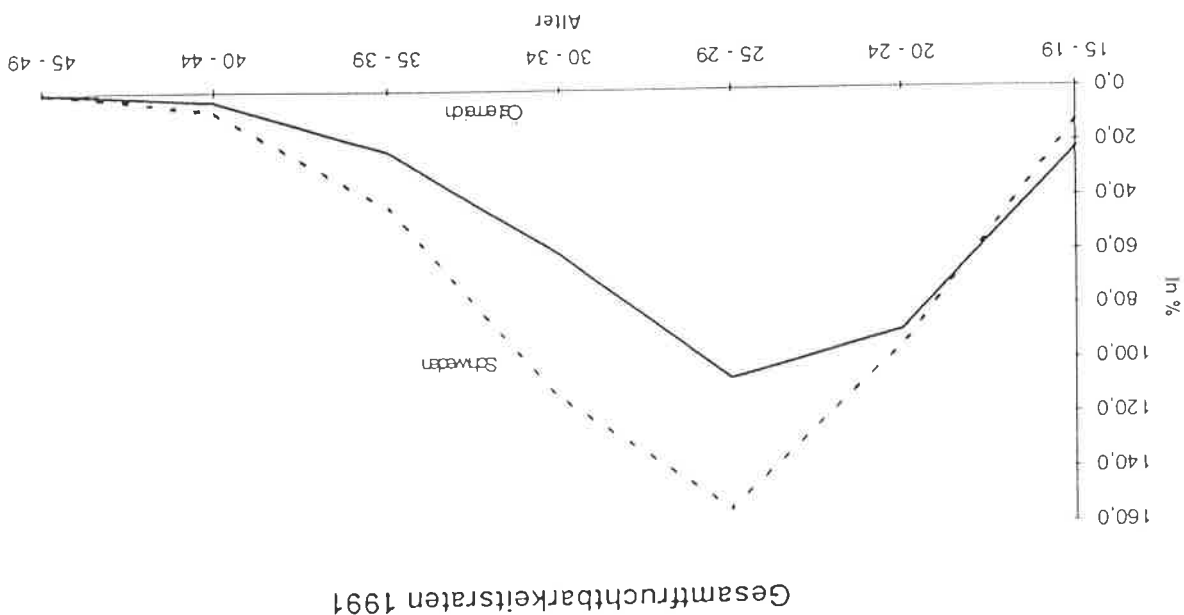
Die Möglichkeiten, Kinder in qualitativ hochwertigen Kinderbetreuungseinrichtungen "unterzubringen", hängen, wie man in der Grafik auf der nächsten Seite sieht, nicht nur davon ab, wie alt das Kind ist. Auch das Bundesland, die Region entscheiden wesentlich darüber, ob und in welchem Maß Möglichkeiten der familiären Kinderbetreuung bestehen. Schließlich sagt die Anzahl der vorhandenen Kinderbetreuungseinrichtungen noch nichts darüber aus, ob und wie weit diese tatsächlich eine Unterstützung für die Eltern sind. So bringen beispielsweise Kindergärten, die mittags schließen, berufstätige Eltern in eine schwierige Situation. "Österreich ist nur etwas mehr als die Hälfte aller Kindergärten durchgehend ganztägig geöffnet. Nicht ganz ein Viertel aller Kindergärten schließt über Mittag und ein weiteres Viertel ist nur halbtags geöffnet. Dabei differiert die Situation nach Bundesländern noch beträchtlich: In Tirol (5,3%), in der Steiermark (17,5%) und in Vorarlberg (2,7%) ist die Ganztagesbetreuung eher als Ausnahme zu sehen. Von 10 Kindergärten in Tirol schließen 6 zu Mittag, weitere 3 sind nur halbtags geöffnet. Darüber hinaus verlangen inflexible Beginn- und Endzeiten, sowie unzureichende Ferienregelungen von berufstätigen Eltern kontinuierliche Organisationsleistungen. In vier von neun Bundesländern sind die wöchentlichen Öffnungszeiten der Kindergärten durch Landesgesetze geregelt und liegen unter der wöchentlichen Normalarbeitszeit. In Salzburg und Niederösterreich werden Kinder 35 Stunden pro Woche betreut, im Burgenland 32 Stunden, in Tirol betragen die Betreuungszeiten nur 30 Stunden. (aus: Gerda Neyer, Institutionelle Kinderbetreuung in Österreich, Demographische Informationen 1992/93). Rechnet man die Wegzeiten zwischen Arbeitsstelle, Kindergarten und Wohnort, läßt sich leicht ausrechnen, wie genau das Zeitmanagement von Frauen (die bisher den Hauptteil dieser Verantwortung übernommen haben) sein muß und daß ungeplante Verzögerungen des Dienstendes eine Kettenreaktion an Problemen auslösen. (Information der Arbeitsgruppe für Gleichbehandlungstragenden, ohne Jahresangabe, Titel: "Kinder und Karriere. Informationen für Frauen und Männer, 4)

Graphik: Altersspezifische Besuchsquoten 1991/92 (Kindergärten, Krippen, Hort(e). Quelle: Neyer 1992/93, 17 - eigene graphische Aufbereitung.



Die Problematik der Vereinbarkeit von Beruf und Familie wird auch in einem Vergleich der österreichischen und schwedischen Fruchtbarkeitsrate nach Alter deutlich.

Graphik 2: Fruchtbarkeitsraten in Österreich und Schweden nach dem Alter 1991



Quelle: Biffi 1994, 9

Diese Grafik zeigt relativ anschaulich, daß die Entscheidung für oder gegen Kinder in wesentlich geringerem Ausmaß davon abhängig ist, ob die Frauen erwerbstätig sind oder nicht, sondern in erster Linie damit zusammenhängt, welche Rahmenbedingungen für die Erwerbstätigkeit gegeben sind. Während in Schweden gesellschaftliche Einigkeit darüber besteht und dieser Grundsatz auch in Form von beispielsweise höheren Ersatzleistungen oder vermehrten Teilzeitangeboten dokumentiert ist, daß Frauen sowohl am Arbeitsmarkt als auch im Haushalt präsent sind und aus dieser Doppelfunktion keine Nachteile ziehen sollten, werden Österreicherinnen wesentlich stärker damit konfrontiert, individuell mit den Folgen der doppelten Gebundenheit fertig zu werden. Schweden sorgt also mit Kinderbetreuungseinrichtungen für ein adäquates Umfeld, in dem die Entscheidung für ein Kind nicht automatisch eine Beschränkung für Erwerbsentscheidungen bedeutet. In ähnliche Richtungen gehen auch Untersuchungen über den Zusammenhang von Erwerbsentscheidung und Kinderwunsch: "Die in Zusammenhang mit dem Geburtenrückgang wiederholt vorgebrachte Behauptung, dieser sei eine Folge der steigenden Erwerbsbeteiligung von Frauen, läßt sich empirisch nicht belegen. Im Gegenteil. Auch Bäuerinnen und Voll-

Hausfrauen, die an der Erhöhung der Frauenerwerbstätigkeit keinen Anteil haben, haben in den vergangenen 20 Jahren zunehmend weniger Kinder geboren. (Staatssekretariat für allgemeine Frauenfragen 1991, 13)

Die besonderen Schwierigkeiten, mit denen Frauen konfrontiert sind, wenn sie Kinder und Beruf unter einen Hut bringen wollen und/oder müssen, zeigen sich neben vielen anderen Bereichen auch in Untersuchungen zum Kinderwunsch und zur Kinderzahl. „Wieviele Kinder sich eine Frau wünscht bzw. hat, hängt - das zeigen alle einschlägigen Untersuchungen - nicht so sehr davon ab, ob sie berufstätig ist oder nicht, sondern unter welchen Bedingungen sie es ist. Eine wesentliche Rolle spielen in diesem Zusammenhang Ort und Ausmaß der Berufstätigkeit. Es kommt nicht von ungefähr, daß Kinderwunsch und Kinderzahl bei Bäuerinnen am größten ist. Da Wohnort und Arbeitsplatz bei Bäuerinnen meist ident sind, werden sie mit vielen Problemen, mit denen unselbständig erwerbstätige Frauen zu Rande kommen müssen, nicht oder in geringerem Maße konfrontiert. Aber auch bei den unselbständig erwerbstätigen Frauen gibt es hinsichtlich Kinderwunsch und Kinderzahl Unterschiede. Bei jenen Frauen, die Teilzeit arbeiten, sind Kinderwunsch und Kinderzahl deutlich höher als bei den ganztags außer Haus arbeitenden Frauen, für die es am schwierigsten ist, berufliche und familiäre Aufgaben zu vereinen.“ (Staatssekretariat für allgemeine Frauenfragen 1991, 13)

Hausarbeit und Kinderbetreuung

„Der Trend zu einer partnerschaftlichen Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern ist - vor allem in den städtischen Mittelschichten - unverkennbar, nach wie vor dominieren jedoch im familiären Bereich die traditionellen Muster der Arbeitsteilung. Egal, ob eine Frau berufstätig ist oder nicht: Der Großteil der anfallenden Hausarbeit hat von ihr erledigt zu werden. Der Wert dieser unbezahlten Arbeit ist beträchtlich. Gemäß einer Studie des Instituts für Wirtschaftsforschung leisten österreichische Frauen - oft zusätzlich zu ihrer Berufsarbeit - pro Jahr unbezahlte Haushaltstätigkeiten im Wert von 400 Milliarden Schilling - ein Betrag, der in der offiziellen volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung keine Berücksichtigung findet. 'Frauensache' ist (einstweilen noch?) vor allem die Hausarbeit im engeren Sinn:

80% der Ehefrauen müssen sich allein um die Wäsche kümmern, zwei Drittel erhalten beim Kochen keinerlei Unterstützung durch ihren Partner; 51% sind für die Sauberhaltung der Wohnung ganz allein verantwortlich. Sofern sich Männer überhaupt beteiligen (17% leisten nicht den geringsten Beitrag), konzentrieren sie sich eher auf außerhäusliche Bereiche.

„..... Ähnliches zeigt sich bei der Betreuung von Kindern, bei der Männer sich etwas mehr engagieren. Auch in diesem Bereich erfolgt die Mitarbeit sehr selektiv; Väter bevorzugen eindeutig Freizeit-Aktivitäten und verstehen sich darauf, ein 'Machtwort' zu sprechen.“ (Staatssekretariat für allgemeine Frauenfragen 1991, 14)

Die Erhöhung der Chancengleichheit von Frauen und Männern erfordert also nicht nur den Abbau von Zugangsbarrieren zu Ausbildung und Beruf, sondern auch die Förderung einer partnerschaftlichen Aufteilung privater, familiärer Aufgaben. Längerfristiges Ziel kann daher nur sein, sowohl Erwerbs- als auch Hausarbeit in den Zuständigkeitsbereich von Männern UND Frauen zu verlagern.

Exkurs zur Familienrechtsreform 1976

Wesentlich für die Veränderungs- und Gestaltungsmöglichkeiten von Frauen sind auch die rechtlichen Rahmenbedingungen im „Privaten“. Die Familienrechtsreform gibt recht anschaulich Auskunft darüber: „In den Zeitraum 1975 bis 1980 fiel der Abschluß der Familienrechtsreform, deren Anliegen es war, das patriarchalische Versorgungsehemodell durch ein partnerschaftlich orientiertes zu ersetzen. Mit 1.1.1976 trat das Bundesgesetz über die Neuordnung der persönlichen Rechtswirkungen der Ehe (BGBl. Nr. 412/1975) in Kraft, das als das ‚Herzstück‘ der Familienrechtsreform gilt. Der patriarchalische Leitsatz (‘Der Mann ist das Haupt der Familie’) wurde ersetzt durch den Grundsatz, daß Mann und Frau in der Ehe gleiche Rechte und Pflichten haben. Vor der Reform hatte der Mann die Aufgabe, für den Unterhalt von Frau und Kindern zu sorgen, aber auch das Recht, der Frau eine eigene Berufstätigkeit zu verbieten. Dem neuen Familienrecht zufolge sind Mann und Frau gleichermaßen verpflichtet, zur Deckung des gemeinsamen Lebensunterhalts beizutragen, wobei derjenige Ehepartner, der den Haushalt besorgt (das kann sowohl die Frau als auch der Mann sein), dadurch seine Unterhaltspflicht erfüllt. Im Gegensatz zu früher stellen Kindererziehung und Hausarbeit einen der Erwerbsarbeit gleichwertigen Beitrag zum Familienunterhalt dar. Vor der Reform war die Frau verpflichtet, dem Mann in seinem Wohnsitz zu folgen. Nunmehr haben die Ehegatten das Recht, den Wohnsitz gemeinsam zu bestimmen, wobei - allerdings nur unter bestimmten Voraussetzungen (z.B.: berufliche Verpflichtungen, körperliche Bedrohung) - jeder Ehegatte auch das Recht auf einen eigenen Wohnsitz hat. ... Zur Familienrechtsreform gehört auch das Bundesgesetz (BGBl.Nr. 250/1976) über die Gewährung von Vorschüssen auf den Unterhalt von Kindern (Unterhaltsvorschußgesetz). Seit 1976 haben Mütter minderjähriger Kinder die Möglichkeit, offene Unterhaltsforderungen, die zwar eintreibbar, aber nicht einklagbar sind, aus den Mitteln des Familienlastenausgleichsfonds bevorschussen zu lassen. Die Einbringung der vorgeschossenen Beiträge obliegt den Jugendämtern. 1980 wurde das Unterhaltsvorschußgesetz novelliert (BGBl. Nr. 278/1980). Der Anspruch auf Unterhaltsvorschuß wurde auf Kinder von Inhaftierten ausgedehnt. Außerdem wird der Unterhaltsvorschuß nun bereits gewährt, wenn das Vaterschaftsfeststellungsverfahren noch nicht abgeschlossen, aber bereits in 2. Instanz ist.“ (Bundeskanzleramt 1985, Heft 5, 94f)

Im Rahmen dieser Rechtsreform wurde auch das Namensrecht reformiert. War es bis dahin zwingend, daß die Frau den Namen des Mannes annahm, so war es ab 1976 auch

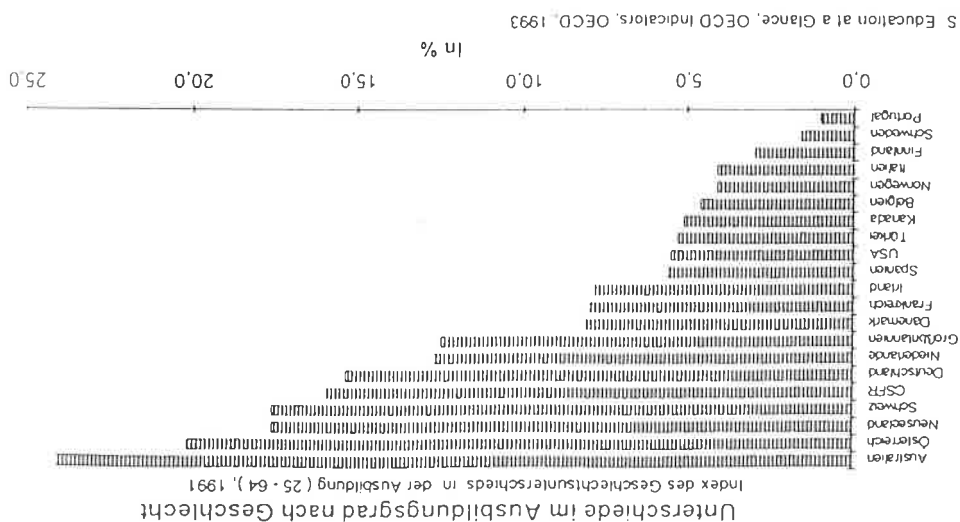
umgekehrt möglich. Mit 1995 wurde das Namensrecht wieder verändert. Nunmehr ist es für beide Partner möglich, den Geburtsnamen auch nach der Verehelichung beizubehalten. Darüberhinaus wurde auch das Kindschaftsrecht novelliert (BGBL. Nr. 403/1977), das mit 1.1.1978 in Kraft trat. „An die Stelle der 'väterlichen Gewalt' traten die grundsätzlich gleichem Rechte und Pflichten von Vater und Mutter. Beide haben das Kind einvernehmlich zu pflegen und zu erziehen, sein Vermögen zu verwalten und das Kind gesetzlich zu vertreten.“ (Aao, 95f) Weitere Veränderungen siehe genauer im Heft 5 des Frauenberichtes 1985 bzw. im 1995 erscheinenden Frauenbericht.

2. Höchster Bildungsabschluß nach Alter und Geschlecht

Obwohl es für die meisten jüngeren Frauen mittlerweile selbstverständlich ist, eine Berufsausbildung zu beginnen und diese nach Möglichkeit auch abzuschließen (Vgl. Tabellen auf den beiden folgenden Seiten) zeigen internationale Vergleiche, daß österreichische Frauen noch viel aufzuholen haben, wollen sie mit den Männern tatsächlich gleichziehen:

Graphik 5: Unterschiede im Ausbildungsgrad nach Geschlecht

Index des Geschlechtsunterschieds in der Ausbildung (25 - 64), 1991



Quelle: Bittl 1994, 4

Österreich zeigt im Ausbildungsniveau von Männern und Frauen nach Australien die zweitöchsten Unterschiede. Zu diesem Ergebnis kommt eine Auswertung der OECD. Der Unterschied liegt in Österreich bei 20% und beispielsweise in der Türkei bei etwas mehr als 5%. Natürlich ist das global niedrigere Ausbildungsniveau von bspw. der Türkei bei diesem Vergleich in Rechnung zu stellen. Aber auch nordische Länder oder Belgien mit hohem Ausbildungsniveau liegen bei nur 5% Punkten Unterschied. Konkret bedeutet dies, daß in Österreich 20% der Frauen ihr Ausbildungsniveau erhöhen müßten, um mit den Männern gleichzuziehen.

Diese bedeutsamen Unterschiede im Bildungsniveau von Männern und Frauen bestehen obwohl der Anteil der Schülerinnen unter den 15-19jährigen von Anfang der 60er Jahre bis Mitte der 80er Jahre stark gestiegen ist. 1992 besuchten 54% der weiblichen Jugendlichen zwischen 15 und 19 Jahren eine Schule. 1960 waren es noch 21%, 1981 44%.

Tabelle 5: Höchster Bildungsabschluß von Frauen nach Alter (Prozentanteile)

Alter	Anteil	Uni - Akadem.	BHS	AHS	Mittlere Schule	Lehre	Pflichtschule
20-bis unter 30	7,1	8,8	12,5	15,5	29,7	26,4	
30 bis unter 40	10,2	5,2	6,4	16,9	29,8	31,5	
40 bis unter 50	5,2	4,3	5,3	13,7	31,0	40,5	
50 bis unter 60	2,0	3,6	3,6	11,0	22,4	57,4	
Anteil-Bildungsstufe							

Quelle: Auswertungen der Mikrozensusdaten 1992 (Durchschnittswerte) nach: BMAS 1994, 39.

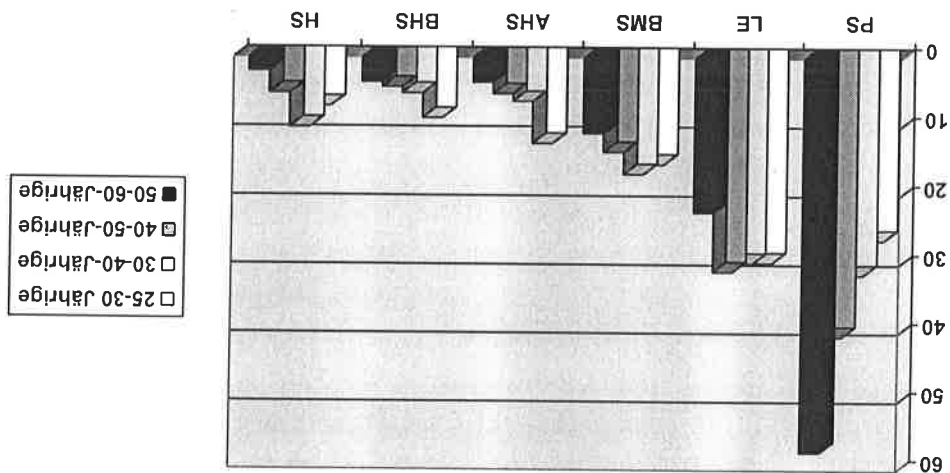
Tabelle 6: Höchster Bildungsabschluß von Männern (Prozentanteile)

Alter	Anteil	Uni - Akadem.	BHS	AHS	Mittlere Schule	Lehre	Pflichtschule
20 bis unter 30	5,7	11,0	10,5	8,4	49,8	14,6	
30 bis unter 40	9,7	7,1	5,9	7,9	51,5	17,9	
40 bis unter 50	9,3	6,6	5,2	8,0	49,6	21,3	
50 bis unter 60	7,2	5,4	3,4	7,3	45,9	30,8	
Anteil-Bildungsstufe							

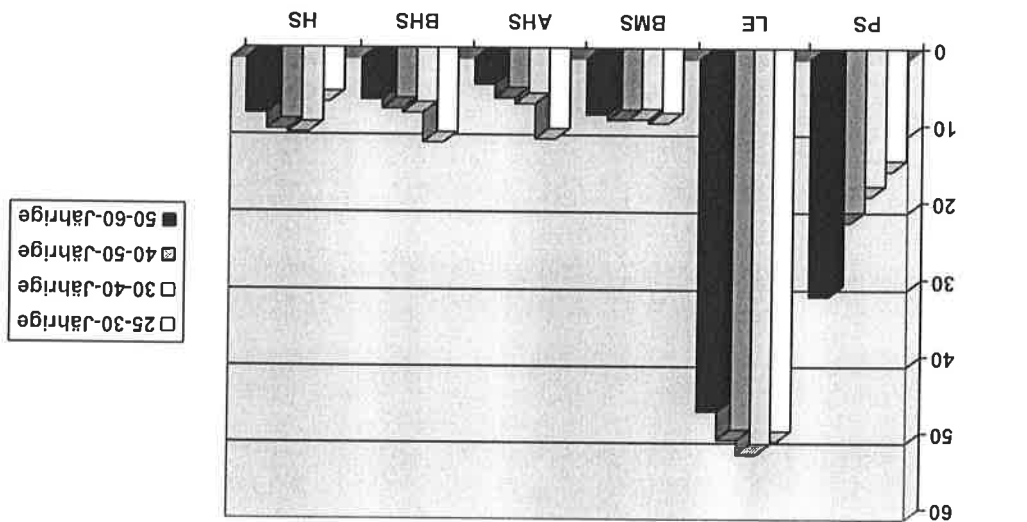
Quelle: Auswertungen der Mikrozensusdaten 1992 (Durchschnittswerte) nach: BMAS 1994, 39

In der graphischen Darstellung (nächste Seite) wird sehr deutlich, daß bei Frauen der Anteil der Pflichtschulabsolventinnen auch in der Gruppe der 25-30-jährigen nur um 5%-Punkte geringer ist als der Anteil derer, die eine Lehre abgeschlossen haben. Mehr als ein Viertel (111) aller österreichischen Frauen zwischen 25 und 30 Jahren verfügt also über keinen Berufsausbildungsabschluß. Bei den 30-40 jährigen sind es überhaup ein Drittel der Frauen, bei den 50 bis 60 jährigen gar wesentlich mehr als die Hälfte. Offensichtlich gelang es einer bestimmten Gruppe von Mädchen und Frauen im Zuge der Politik der Chancengleichheit der 70er und 80er Jahre, ihren Ausbildungsstatus massiv zu verändern. Daneben scheint allerdings eine große Gruppe von Frauen (der Männeranteil ist zwar auch hoch, liegt allerdings um immerhin rund 12%-Punkte niedriger) keine Möglichkeit gefunden zu haben, vom Ausbildungssystem zu profitieren:

Graphik: Höchste abgeschlossene Ausbildung von Frauen nach Alter im Jahresdurchschnitt 1992. Quelle: BMAS 1994, 39, eigene graphische Aufbereitung.



Graphik: Höchste abgeschlossene Ausbildung von Männern nach Alter im Jahresdurchschnitt 1992. Quelle: BMAS 1994, 39, eigene graphische Aufbereitung.



Legende:
 PS: Pflichtschule
 BMS: Berufsbildende Mittlere Schule
 BHS: Berufsbildende Höhere Schule
 LE: Lehre
 AHS: Allgemeinbildende Höhere Schule
 HS: Universität und universitäts-ähnliche Lehranstalten

Die traditionelle Festlegung von Frauen auf den familiären Sektor hatte und hat Auswirkungen auf die Berufswahl- und Bildungsmöglichkeiten: Die hohen Anteile von Frauen, die keinen über die Pflichtschule hinausreichenden Bildungsabschluß aufweisen, zeigen dies ebenso wie die hohe Konzentration von Frauen in Ausbildungen, die zu den „typisch weiblichen“ zählen. Ungachtet dieser Zusammenhänge zeigt die Tabelle auch, daß Frauen vom bildungspolitischen Postulat der Chancengleichheit in den 70er Jahren sehr stark profitierten.

„Es ist deutlich erkennbar, daß Frauen auf dem Bildungssektor gegenüber den Männern aufgeholt haben. Das zeigt auch die Entwicklung der **Frauenanteile nach Bildungsebene**. Am stärksten gestiegen ist der Frauenanteil auf Hochschulniveau - Schule waren 1961 nur 15%, lag er 1992 bei 43%. Von den AbsolventInnen einer Höheren Schule waren 1951 40% weiblich, 1992 schon beinahe die Hälfte. Überdurchschnittlich ist der Anteil der Frauen mit Fachschul- und nur Pflichtschulabschluß (etwa 66%). Mehr als ein Drittel aller Personen mit Lehrabschluß war 1992 weiblichen Geschlechts“ (vgl. BMAS 1994, 37). Der Frauenanteil von 43% an den AbsolventInnen einer Hochschule ist allerdings genauer zu betrachten: Denn Frauen besuchen in sehr hohem Ausmaß Pädagogische- und Sozialakademien. Die Abschlüsse dieser als „hochschulverwandte Lehrabschlüsse“ bezeichneten Ausbildungen sind in Hinblick auf das Einkommensniveau und die Aufstiegsmöglichkeiten nicht wirklich mit einem Universitätsabschluß gleichzusetzen.

3. Elternkarenzurlaubsgesetz

Unselbständig erwerbstätige Frauen können bei Geburt eines Kindes für einen begrenzten Zeitraum Karenzurlaubsgeld beziehen. Eltern, deren Kind nach dem 1. Juli 1990 geboren wurde, können verschiedene Formen des Karenzurlaubsgeldbezuges im Maximalausmaß von 2 Jahren Vollbezug wählen. Davor konnten ausschließlich Frauen und maximal 1 Jahr diese Leistungen in Anspruch nehmen. Die konkreten Gestaltungsmöglichkeiten im Rahmen des Elternkarenzurlaubsgesetzes sind sehr unterschiedlich und vielfältig. Wichtig ist, daß die Entscheidung über die Aufteilung der Karenzzeit von insgesamt 2 Jahren im vorhinein erfolgen muß. Zu den unterschiedlichen Möglichkeiten siehe die Tabelle auf der nächsten Seite.

„Durch die Verlängerung der Bezugsdauer hat sich die Anzahl der Beziehenden nahezu verdoppelt - 1993 bezogen 117.700, 1991 dagegen noch 59.900 Personen diese Leistung. Obwohl ihre Zahl (ausgehend von Null) deutlich ansteigt, haben 1994 erst 1.014 Männer Karenzurlaubsgeld bezogen, verglichen mit 120.255 Frauen. Nahezu 60% der Mütter waren verheiratet, ein Drittel alleinstehend (oder Mütter ohne Einkommen des Ehegatten), 8% verheiratet mit niedrigem Einkommen des Ehegatten“ (vgl. BMAS 1994, 103).

Graphik 6: KarenzurlaubsgeldbezieherInnen

Jahr	Geschlecht	Insgesamt	gem.§27,Abs.1	gem.§27,Abs.2	gem.§27,Abs.3
1988		44.059	32.236	11.650	173
1989		44.715	32.496	11.789	430
1990	Frauen	46.244	29.389	14.477	2.378
	Männer	83	47	32	4
1991	Frauen	59.540	35.406	19.411	4.723
	Männer	328	167	142	19
1992	Frauen	105.414	63.120	34.396	7.898
	Männer	781	406	324	51
1993	Frauen	116.784	68.052	39.454	9.278
	Männer	920	503	365	53
1994	Frauen	120.255	76.364	34.736	9.154
	Männer	1.014	559	392	63

Art des Bezuges¹⁾

Quelle: BMAS 1994, 103 und für das Jahr 1994 interne Auswertung des AMS 1995.

1) § 27, Abs. 1 ALVG = überwiegend für verheiratet Mütter,

§ 27, Abs. 2 ALVG = überwiegend für alleinstehende Mütter oder solche ohne Einkommen des

Ehegatten

§ 27, Abs. 3 ALVG = für verheiratete Mütter bei niedrigem Einkommen des Ehegatten

Die Daten zeigen einerseits, daß es noch einen längeren Zeitraum in Anspruch nehmen wird, bis es gelingt, Männer gemäß ihrer Verantwortung für die Familie, für die Betreuung der Kinder einzubeziehen. Erschwerend für eine geteilte Inanspruchnahme von beispielsweise Karenzurlaub sind vor allem auch die Lohnunterschiede von Männern und Frauen. Abgesehen von männlichen Vorbehalten gegen eine gleichmäßige Verteilung familiärer Aufgaben zwischen Mann und Frau, spielen die Einkommensunterschiede eine zentrale Rolle in der Entscheidung darüber, wer die Karenzzeit in Anspruch nimmt. In jenen Fällen, in denen aufgrund des niedrigeren Einkommens der Frau eine deutliche Verminderung des Lebensstandards die Folge einer Karenzierung des Vaters wäre, ist die Entscheidung für die Karenzierung der Mutter rational gut nachvollziehbar. Darüberhinaus ist allerdings davon auszugehen, daß ein höheres Einkommen in der Diskussion darüber, wer denn nun in den ersten Jahren vorwiegend für die Betreuung des Säuglings sorgt, immer ein Faktum ist, an dem man nur schwer vorbei kann.

Teil 2: Frauenspezifische Erfahrungen

Im folgenden werden ausgewählte Fragestellungen kurz skizziert, die für viele Frauen bedeutsam sind.

4. "Alles ist möglich, aber wie lege ich es an?"

Alle einschlägigen Studien kommen zum Schluß, daß sowohl Mädchen als auch Burschen im Rahmen ihrer Berufswahl doppelt orientiert sind: Ein spannender und interessanter, manchmal auch aufregender Beruf **und** eine Familie sollten miteinander harmonisieren. Die Konsequenzen, die aus der doppelten Orientierung resultieren, sind allerdings für Mädchen und Burschen sehr unterschiedlich. Wird den Mädchen in diesem Alter noch häufig von Eltern und Verwandten nahegelegt, bei der Berufswahl doch auch die zeitlichen Beanspruchungen und dadurch die Grenzen für die Familie mitzuberecksichtigen, so werden derartige Anforderungen an zukünftige Berufe bei den Burschen nur in den allerseinsten Fällen mit auf den Weg gegeben. Frauen sind - im Unterschied zu Burschen, von frühester Kindheit an damit konfrontiert, eine Form der Lebensgestaltung zu finden, die Raum für Beruf und Familie läßt.

Frauen, die der Familie - wenn auch nur für ein paar Jahre - den Vorrang geben und gaben, kämpfen häufig mit den Symptomen, die als "Hausfrauensyndrom" Eingang in die Literatur fanden, die da sind: Verlust des Selbstwertgefühles, Einsamkeitserlebnisse, Angst, zukünftigen beruflichen Anforderungen nicht mehr genügen zu können. Spätestens, wenn sie sich überlegen, wieder den Zugang zum Arbeitsmarkt zu suchen, können sich diese Ängste und Selbstwahrnehmungen gemeinsam mit Vorbehalten und Vorurteilen potentieller Arbeitgeber fatal auswirken.

Frauen, die sich für einen Verzicht auf Kinder entschieden haben, kommen häufig rund um das dreißigste Lebensjahr in die Situation, sich schön langsam endgültig entscheiden zu müssen, ob sie nicht doch noch ein Kind bekommen wollen.

Die unterschiedliche Strukturierung von Berufs- und Hausarbeit sowie die verschiedenen, teilweise komplementären Erfahrungen, die man in diesen beiden Bereichen sammeln kann, sowie die Schwierigkeiten, diese beiden Ebenen verbinden zu können, lassen diese Frage für die meisten Frauen zum Problem werden. Findet schon die Frau selbst einen klaren Weg und entscheidet sich entweder für Berufstätigkeit oder für die Tätigkeit im Haushalt, so hat sie mit den Reaktionen des Umfeldes fertig zu werden. Fragen nach den Gründen für die einseitige Schwerpunktlegung, Unterstellungen und teilweise wohl auch Abwertungen sind für die meisten Frauen mit entweder Berufs- oder Hausarbeitorientierung Realität. Überforderungsgefühle und „nirgendas ganz verankert zu sein“ begleiten berufstätige Mütter sehr häufig.

Frauen sind hier und in vielen Fragen damit konfrontiert, daß es zwei sehr strikt getrennte Bereiche gibt, die unterschiedliche Interessen und Bedürfnisse abdecken. Die Entscheidungen wie auch Konsequenzen der Entscheidung muß jede Frau für sich treffen und tragen.

Es gibt also keinen Weg, der an den beiden Alternativen vorbeiführt. Jede Frau muß sich aufgrund ihrer Sozialisation, die auch mehr oder weniger auf die spätere Rolle als Ehefrau oder Mutter hin orientiert ist und auch aufgrund ihrer gesellschaftlichen Doppelrolle, damit auseinanderzusetzen, wie sie mit ihrem Leben umgehen will. Jede Lebensform hat ihre Vor- und Nachteile. Keine ist geradlinig. Und gleichzeitig ermöglicht gerade diese Vielfalt sehr viel an Freiheit. Eine Entscheidung für eine von vielen unterschiedlichen Formen der Lebensgestaltung basiert zwar häufig auf einer möglichst guten Ausbildung bzw. einem ausreichendem finanziellen Hintergrund. Allerdings belegen mittlerweile auch viele "Einzelgeschicksale", daß das als unmöglich bezeichnete doch auch möglich sein kann. Selbstvertrauen und Selbstsicherheit sind wesentliche Bausteine für ein Durchdenken von unterschiedlichen Möglichkeiten, ein Ausprobieren von Ungewohntem und für Mut zum selbstbestimmten Leben. Dazu ein kleiner Interviewausschnitt: "Was ich gelernt habe, in Richtung Durchsetzungsfähigkeit und Klarheit ..., das ist für mich so ein Mantel, den ich mir anziehen kann, - ich kann's vielleicht nicht mehr ganz ablegen -, aber es ist so eine soziale Fähigkeit, die ich mir antrainiert habe. Nicht aus der Überzeugung, die Welt ist so schön, wenn alle so sind. Sondern das ist eine Fähigkeit, über die ich verfügen kann, wenn ich glaube, jetzt brauch ich's. Es gibt Situationen, wo ich merke, es ist wieder eine Situation, wo ich's wieder einschalten muß, her damit, sonst gehst'unter..." (Ulli Pastner, veröffentlichtes Referat, Arbeitsgruppe für Gleichbehandlungsfragen 1995, ohne Seitenzahlen)

5. "Frauen und technische Berufe - prinzipiell natürlich, aber für mich ist das nichts"

Die Berufswahl, die ja immer auch bereits eine Vorwegnahme der als realistisch eingeschätzten beruflichen Möglichkeiten ist, von Mädchen ist einschlägig: Frauen sind in jenen Ausbildungsgängen und in der Folge Tätigkeitsfeldern beschäftigt, die zumindest nicht technisch orientiert sind. Das hat eindeutige finanzielle Nachteile. Denn technische Berufe sind in vielen Fällen finanziell wesentlich lukrativer als dienstleistungsorientierte.

In wissenschaftlichen Untersuchungen wird auf die Frage, ob Mädchen auch für technische Berufe geeignet sind und ob Mädchen auch in diesen Bereich eintreten sollen, von den meisten damit geantwortet, daß Frauen und Mädchen dazu selbstverständlich auch in der Lage sind und daß sie diese Berufe auch ausüben können. Auf die Frage, ob sich die befragten Mädchen selbst vorstellen könnten, in

einem derartigen Berufsfeld tätig zu sein, antworten die meisten allerdings mit nein. Als Begründung wird dann angeführt, daß sie sich nicht wirklich dafür interessieren, oder auch: daß sie dann nur mit Burschen zusammenarbeiten müßten. Und das wollen viele Mädchen nicht. Das wollen sie nicht, weil sie ihre männlichen Kollegen einerseits als weniger sensibel, als größer, rowdyhafter wahrnehmen und weil sie andererseits vermuten, mit ihnen weniger reden zu können.

Im Widerspruch zur Antwort auf die gezielte Frage danach, ob Mädchen in technischen Berufen beschäftigt sein sollen steht sehr häufig die Realität für Mädchen, die einen derartigen Beruf gewählt haben: Modellversuche wie "Mädchen in handwerklich-technischen Berufen" verweisen auf die Probleme, die für Mädchen damit verbunden sind, allein und in der Regel ohne weibliches Modell in eine - reine - Männerwelt einzutreten. Nicht nur die Durchsetzung der Interessen am Arbeitsplatz, die Verweise darauf, daß sie ja doch (nur) Frauen sind und dies deshalb weniger gut können erfordern ein gefestigtes Selbstwertgefühl der Mädchen und ein gehöriges Maß an kommunikativen Kompetenzen. Trotz dieser aktuell nicht gerade günstigen Rahmenbedingungen für die technischen Pionierinnen, sind jene Mädchen und Frauen die einschlägige Interessen haben, verständnisvoll und gezielt bei der Planung und Umsetzung eines technischen Berufszieles zu unterstützen. Denn sie können als Garant dafür gelten, daß schon langsam die Zugangsbarrieren zu diesen Bereichen dadurch niedriger werden, daß es bereits „Modelle“ gibt und Mädchen nicht mehr ein völlig neues Bild entstehen lassen. Gleichzeitig wäre aber auch darauf zu achten, daß „typisch weiblich“ besetzte Arbeitsgebiete zunehmend auch von Burschen eingenommen werden und für diese nicht automatisch uninteressant sind.

Wichtig in diesem Zusammenhang scheint mir, daß Mädchen ermuntert werden, auch technische Arbeitsschritte zu erproben, daß sie dabei unterstützt werden, durch das Hantieren mit Werkzeug, durch das Ausprobieren Ideen in diesen Tätigkeitsfeldern zu entwickeln. Jene Mädchen, die sich vorstellen können, in einem dieser Arbeitsbereiche tätig zu sein, sollten auf jeden Fall gefördert werden. "Eine nicht traditionelle Ausbildung ist sinnvoll, wenn es den Mädchen Spaß macht, und wenn sie die gleichen Chancen und Möglichkeiten haben. - Es ist nicht sinnvoll, wenn die Mädchen mit aller Gewalt in etwas hineingedrückt werden, wie sie vorher woanders hineingedrückt wurden. Wenn es also nur das ist, daß bei den Mädchen Defizite festgestellt werden und sie jetzt zu ihren weiblichen Qualifikationen auch noch die männlichen dazu lernen müssen, damit sie da hinein dürfen, - dann kann das nicht das Richtige sein. ... Denn umgekehrt passiert nichts, die Männer interessieren sich weder für den Haushalt, noch weichen sich diese Segmentierungen auf. Solange das so ist, werden es immer Einzelfälle bleiben. ..." (Lassnig, Pastner, Wagner 1995, 47)

6. „Alleinerzieherinnen weisen das höchste Verarmungsrisiko auf“

Eine Studie des ÖIBF 1986 ergab, daß 21 % der Alleinerzieherinnen unter der Armutsgrenze leben (vgl. Bundesministerium Umwelt, Jugend und Familie 1989,18). Die existentielle Bedrohung von Alleinerzieherinnen resultiert daraus, daß die alleinige Verantwortung für die Betreuung der Kinder kaum bis gar nicht mit Erwerbstätigkeit verbunden werden kann. Kinderbetreuungseinrichtungen, die über Mittag geschlossen haben oder überhaupt nur vormittags entsprechende Angebote gewährleisten, verlangen von den Müttern viel Organisationsaufwand und eine Einschränkung der Möglichkeiten, das notwendige Einkommen zu erzielen. Denn sie müssen ihre Erwerbstätigkeit so einrichten, daß sie das/die Kinder in unbetreuten Zeiten beaufsichtigen können. Sie können also nur innerhalb enger zeitlicher Grenzen erwerbstätig sein. Eine Untersuchung aus dem Jahr 1993 kommt - nach unterschiedlichen Annäherungen an die Berechnung von Armutsschwellen - in Hinblick auf Alleinerzieherinnen zum Schluß: "Während das überdurchschnittliche Einkommensrisiko von alleinerziehenden Frauen ersichtlich wird, sind Hinweise auf eine besondere Ausgabenbeschränkung weniger deutlich (und konzentrieren sich auf Frauen, die als Arbeiterin beschäftigt sind). (BMAS 1993, 94) Alleinerzieherinnen haben entgegen allen Vermutungen eine überdurchschnittlich hohe Erwerbsquote (siehe S.11 des Skriptums) weil sie allein für das Familienbudget aufkommen müssen.

Finanzielle Unterstützungsformen wie der Bezug von Sonderstandshilfe können teilweise zwar Härten abfangen, teilweise reicht das dadurch erzielte Einkommen allerdings bei weitem nicht aus.

Alleinerzieherinnen sind eine der Gruppen, die die Widersprüche, welche aus der doppelten Funktion von Frauen in unserer Gesellschaft (Beruf und Familie) und dem Rückzug von Männern aus dem familiären Verantwortungsbereich resultieren, am stärksten zu spüren bekommen.

- Arbeitsgruppe für Gleichbehandlungsfragen: Kinder und Karriere. Informationen für Frauen und Männer. Wien, ohne Jahresangabe.
- Arbeitsgruppe für Gleichbehandlungsfragen: Frauenlesebuch. Wien, 1995.
- Brantenberg, Gerd: Die Töchter Egalitas. 3. Auflage. München, 1989.
- Bundeskanzleramt: Bericht über die Situation der Frau in Österreich. Frauenbericht 1985. Heft 5. Politik/Gesetz. Wien, 1985.
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales: Die wirtschaftliche und soziale Rolle der Frau in Österreich. Hrsg.: Bundesministerium für Arbeit und Soziales. Wien, 1994.
- Bundesministerium für Frauenangelegenheiten: Frauenratgeberin. 3. aktualisierte Auflage. Wien, 1991.
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales: Forschungsberichte aus Sozial- und Arbeitsmarktpolitik Nr. 50. Von Ausgrenzung bedroht. Wien, 1993.
- Bundesministerium für Jugend und Familie: Lebenswelt Familie. Familienbericht 1989. Wien, 1989.
- Feigl, Susanne: Keine falsche Bescheidenheit! Wegweiser zur Gleichbehandlung im Beruf. Ausgabe 1994. Hrsg.: Anwältin für Gleichbehandlungsfragen. Wien, 1994.
- Fischer-Kowalski, Marina; Seidl, Peter: Von den Tugenden der Weiblichkeit. Wien, 1986.
- Good, David F.; Grandner, Margarete; Maynes, Mary Jo (Hg.): Frauen in Österreich. Beiträge zu ihrer Situation im 20. Jahrhundert. Wien, 1994.
- Hausegger, Trude; Lechner, Ferdinand; Reiter, Walter; Schrems, Irmgard: Berufswahlprozesse bei Mädchen. Schriftenreihe zur Frauenforschung, Band 1. Wien, 1993.
- Lassnigg, Lorenz; Pastner, Ulrike; Wagner, Eva: Frauenkarrieren und Arbeitsmarktpolitik. Wiener Reihe Nr. 1. Wien, 1995.
- Meulenbelt, Anja: Wie Schalen einer Zwiebel. Oder wie wir zu Frauen und Männer gemacht werden. München, 1985.

- Neyer, Gerd: Institutionelle Kinderbetreuung in Österreich. Demographische Informationen 1992/93. Wien 1993.
- Pastner Ulrike: Was ist eine "erfolgreiche" Berufslaufbahn für Frauen? in: Arbeitsgruppe für Gleichbehandlungsfragen: Kinder und Karriere. Informationen für Frauen und Männer. Wien, ohne Jahresangabe.
- Staatssekretariat für allgemeine Frauenfragen. (Hrsg.): Frauen in Österreich 1985 - 1990. Wien, 1991.